



Tagungsbericht

Homo Oecologicus: Menschenbild für die nachhaltige Entwicklung im 21. Jahrhundert - Philosophische Aspekte

Siegfried Höfling / Felix Tretter

Tagung
der Hanns-Seidel-Stiftung
am 4./5. März 2011
im Bildungszentrum Wildbad Kreuth

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel des Beitrags das Datum der Einstellung und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben.

[Vorname Name: Titel. Untertitel (Datum der Einstellung).

In: <http://www.hss.de/...pdf> (Datum Ihres letzten Besuches).]

EINFÜHRUNG

Der aktuelle ökologische Handlungsimperativ wegen der anlaufenden Klimaerwärmung lautet für Deutschland: reduzieren wir den CO₂ Ausstoß von 10 Tonnen binnen kürzesten auf ca. 2- 2,5 Tonnen pro Kopf! Für die Modifikation der Energiebereiche des gegenwärtigen postmodernen Lebensstils auf letztlich etwa 2t CO₂ pro Kopf pro Jahr bedeutet dies, dass nur ein gestuftes Vorgehen sozialverträglich ist. Die zentrale Frage bezieht sich aber auf das „Wie“ des konkreten Gradienten. Geht man von der oben genannten Reduktion auf 50% des Emissionsniveaus aus (ca. 5t CO₂/K/J), dann könnte das gerade noch steuerbar sein, während die Reduktion auf 20 % aus lebenspraktischer Sicht nahezu unvorstellbar ist.

Diese Skepsis passt mit der aktuellen Ablehnung der *Bevölkerung* gegenüber dem Klimathema zusammen, was sich kürzlich mit der Glühbirnen- versus Energiesparlampen-Diskussion und eben mit dem SuperE10-Benzin zeigt.

An diesem Punkt ist nun die *Politik* gefordert, mit umweltrelevanten Gesetzgebungen diese Verhaltensänderungen moderieren zu können. Darüber hinaus haben die *Massenmedien* eine wichtige Rolle, diese Kommunikation in Gang zu halten und die Verhaltensdispositionen der Menschen „pro-ökologisch“ zu beeinflussen.

Das bedeutet aber ganz wesentlich, dass es um die Gestaltung eines Bildes eines idealtypischen Menschen geht, der wie ein Idol für die Bevölkerung einen klimanützlichen Lebensstil praktiziert. Das wäre dann der „Homo oecologicus“, der sich vom heute vorherrschenden „**Homo oeconomicus**“ abhebt. Ein derartiges Menschenbild müsste aber in der modernen Gesellschaft wissenschaftlich begründet und in die vorherrschende Ethik und Moral eingebettet sein. Deshalb ist es sehr wichtig, die Menschenbilder, die mit den einzelnen Positionen der Teilnehmer der Umweltdebatte verbunden sind, abzuklären.

Kulturphilosophische Aspekte der Wirklichkeitserfahrung / Medien als Katastrophenindustrie

Zu der erkenntnistheoretischen Frage, wie sicher wir wissen, dass die Dinge, von denen wir glauben dass sie real sind tatsächlich, also zweifelsfrei existieren, liegen aus der Geistesgeschichte seit der griechischen Antike unterschiedliche Positionen vor , wobei eine davon sagt, dass unsere *Erkenntnis immer kulturabhängig ist*, insofern bereits die Inhalte der Wahrnehmung nach Regeln unserer kulturspezifischen Interpretation konstruiert werden und nicht direkte Abbilder der „äußeren Realität“ sind. Auch wird der Realität kein Wirklichkeitsgehalt zugemessen, sie gibt es nicht oder wir können sie zumindest nicht erschließen oder sie ist uns nicht direkt zugänglich. Man denke an das Höhlenbeispiel von Platon. Zusätzlich wird darauf hingewiesen, dass die Sprache die Wahrnehmung beeinflusst und dass die Sprache wiederum von der Kultur abhängt. Nicht zuletzt ist die Problematik der Sozial- und Kulturgebundenheit wissenschaftlicher Aussagen zu beachten. Derartige Relativierungen wurden vor allem von E. Cassierer herausgearbeitet. Diese Sichtweise wird in der Debatte der Erkenntniskraft der Wissenschaft als *Kulturalismus* bezeichnet. Als Gegenspieler gelten die *Naturalisten*, die von der Faktizität des „Realen“, also des empirisch Vorfindbaren, des physikalisch Messbaren ausgehen.

Unabhängig von dieser Debatte lassen sich in vielen Kulturen Texte finden, die Geschichten vom *Untergang der Welt* erzählen, teilweise auch in der Bildersprache der bildenden Künstler. Derartige apokalyptische Weltbilder bzw. Narrative vom Ende der Welt finden sich schon in den Veden, im Gilgamesch Epos, in der Bibel und auch heute in den Plattformen der Wissenschaftsmagazine der Massenmedien.

Es scheint also transkulturelle und transepoche Universalien zu geben, die gewissermaßen als Archetypen im Sinne von C.G. Jung mit Urängsten des Menschen zu tun haben. Somit stellt sich die Frage, ob die wissenschaftlich fundierten Szenarien der ökologischen Krisen als Folge des Klimawandels auch diese Urängste bedienen, die bis zur Entwicklung des „**Ökochonder**“ führen können, also eines Menschen, der generalisierte krankheitswertige Angst vor den Bedrohungen der Umwelt hat. Das Thema Klimawandel oder das Thema Atomenergie könnten derartige Qualitäten haben, sodass ein starker psychologischer Hintergrund einer Motivation zu proökologischen Handeln vorliegen könnte. Könnte man sogar die Medien in ihrer Tendenz zur Angst- und Katastrophenindustrie als Ursachen der kollektiven Besorgnisse um den Klimawandel ansehen? Beispielsweise könnten Filme wie „The day after tomorrow“ eine gute Geschäftsidee sein, die sich auf die Wissenschaft / Ökologie als moderner wissenschaftlicher Generator apokalyptischer Mythen noch draufsetzen lässt. Andererseits kann niemand die Möglichkeit derartiger (und anderer) Katastrophen ausschließen.

Eine klimaskeptische Position, die nicht nur die Medien als Erzeuger einer Klimaangst, sondern auch die moderne Wissenschaft als Religion der Postmoderne ansieht, wird vor allem in den USA von wenigen Wissenschaftlern und Politikern vertreten.

Das führt zeitweise zu einer Glaubwürdigkeitskrise der Klimaforschung und wirft die zentrale Frage auf, was stimmt. Vernünftigerweise wird das Bild der Wissenschaften, dass ein Klimawandel stattfindet, akzeptiert, allerdings muss dies detaillierter hinterfragt werden. Das untersuchten wir auf unserer Tagung **„Homo Oecologicus – Menschenbild für die nachhaltige Entwicklung im 21. Jahrhundert – Philosophische Aspekte“**, die vom 4. bis 5. März 2011 in Wildbad Kreuth stattfand.

Wissen und Wissenschaft von der Umwelt

Bei der Tagung wurde zunächst die Frage nach der wissenschaftlichen Qualität der Umweltforschung vertieft. Es stellen sich in diesem Zusammenhang eine Menge von detaillierten Fragen für die derzeit noch keine zuverlässigen Antworten vorliegen:

- Wie können wir wissen, wie stark und rasch die Klimaveränderung eintritt und
- welche Folgen sie wo für wen haben wird,
- was werden die jeweiligen Vorteile,
- was die Nachteile sein?

Dieser Fragenkatalog lässt sich aus philosophischer Sicht aus der Position der Wissenschaftsphilosophie behandeln, die einige Hinweise auf „Vernünftigkeit“ von Argumenten geben kann. Außerdem kann die Wissenschaftsphilosophie methodische Probleme aus einer übergeordneten Sicht ansprechen, etwa die Frage, wie rasch die Klimaveränderungen eintreten werden und wie rasch die kollektiven und individuellen Verhaltensveränderungen realisiert werden müssten.

Als besonderer Problembestand wurde die Schwierigkeit des analytischen Umgangs mit Komplexität und Dynamik diskutiert, indem auf die Optionen und Grenzen der *Systemwissenschaft* in Hinblick auf die Humanökologie hingewiesen wurde (Prof. Dr. Harald Wilfing, Universität Wien). Es wurde auch die Notwendigkeit, diesen Bereich in Forschung und Bildung systematischer auszubauen, betont.

Es geht auch um die Frage nach der Qualität der interdisziplinären Verzahnung der Daten und Konzepte der Natur- und Sozial-/Geisteswissenschaften und den Status

der Praxis der Transdisziplinarität (Prof. Dr. Philipp Balsiger, Nürnberg). Bedauerlich ist die mangelhafte Institutionalisierung derartiger Forschungskonzepte wie sie beispielsweise die *Humanökologie* bzw. die *Sozialökologie* darstellen. Auch besteht die Frage, inwieweit bereits heute ausreichendes Transformationswissen besteht, wenn man an den notwendigen Wandel der Lebensstile der Industrieländer denkt. Es besteht somit der Verdacht, dass nach wie vor erheblicher wissenschaftstheoretischer Reflexionsbedarf der Umweltwissenschaften und auch der Systemwissenschaften besteht. Ein Beispiel dafür ist die Frage nach der Faktizität von „Emergenz“, also dass Eigenschaften des Gesamtsystems nicht aus den Eigenschaften der Einzelteile ableitbar sind, sondern durch das Zusammensein der Teile als Kollektiv verständlich werden (Gasmoleküle haben keine Temperatur, das Gas als Ensemble von Molekülen jedoch schon).

Wie kann der Mensch reagieren - was ist der Mensch ?

Die Befunde der Wissenschaften mit der Konsequenz, dass wir im Durchschnitt nur mehr 2 statt 10 Tonnen CO₂ pro Jahr und pro Kopf ausstoßen sollen, ist – wie eingangs gezeigt - schockierend. Es bedeutet nämlich, dass wir unseren Lebensstil gravierend verändern müssen, da die Energiesparttechnologien nicht derartige Optionen voll einlösen können. Die Veränderungen, die sofort bereits zu einer Reduktion auf ca. 5 Tonnen CO₂ /Pers. /Jahr führen könnten wurden vom Umweltbundesamt publiziert.

Tabelle: Liste der Merkmale eines Homo oecologicus (nach UBA 2008)

1. Konsumverzicht durch bewusste Einschränkung der Arbeitszeit und des Gehalts
2. Kleine Wohnung
3. Sparsam heizen
4. Bewusste Wohnortwahl
5. Car-sharing
6. Rad statt Auto auf Kurzstrecken
7. Keine Fernreisen
8. Bezug von Ökostrom
9. Kauf von energieeffizienten Haushaltsgeräten („A++ -Geräte“)
10. Vegetarisch kochen
11. Einkauf von Bioprodukten
12. Auf Label wie Blauer Engel achten
13. Kauf und Löschung von CO₂-Zertifikaten des EU-Emissionshandels (200 €)

Die Schwierigkeiten der Verhaltensänderung des Menschen lässt sich seit den 1970er Jahren über die Umweltpsychologie und die Umweltsoziologie empirisch feststellen. Dies könnte auf die grundsätzliche, ja vielleicht hauptsächlich genetisch bedingte Programmierung des Menschen als „Homo oeconomicus“ zu verstehen sein (Prof. Dr. Johannes Wallacher): Es tritt immer der unmittelbare aktuelle Nutzen (monetärer Profit) im Vordergrund im Vergleich zu einem erst später zu erwartenden Nutzen (ökologische Nachhaltigkeit). Es wurde diskutiert, ob die Befunde der experimentellen Ökonomik, die zeigen, dass es ein transkulturell nachweisbares Fairness-Prinzip gibt, Grundlage für einen Optimismus abgeben könnte: Die Einsicht, dass die Natur gewissermaßen ein Partner ist, könnte zu solchen Verhaltensveränderungen führen. Dies stützen auch andere Einsichten aus

dem Bereich der Verhaltensbiologie und auch aus der philosophischen Anthropologie, die zeigen, dass der Mensch durchwegs nicht nur von der Lust direkt angetrieben ist, sondern auch stark von einem Antrieb nach Bindung, nach Sozialität geprägt ist (Prof. Dr. Markus Vogt, München). Dennoch müssten so grundlegende „pro-ökologische“ Verhaltensänderungen den „**Homo sapiens**“ ansprechen, **was mit einem höheren Bildungsniveau verbunden ist, das diese Zusammenhänge explizit versteht und in der Folge eine ökologische Gestaltungskompetenz mit sich bringt** (Prof. Dr. Heike Egner, Klagenfurt).

Damit ist die Frage nach der differenziellen sozialen Akzeptanz, d.h. nach der schichtenspezifischen Resonanz gegenüber einem ökologischen Imperativ aufgeworfen. Empirische Studien zeigen dazu, dass es zwar eine Schichtabhängigkeit ökologischen Bewusstseins gibt, dass aber die Stratifikation der Bevölkerung besser dargestellt wird, wenn die Wertorientierung im Form von Lebensstilen bzw. *Milieus* noch zusätzlich differenziert wird: Sowohl an traditionellen Werten Orientierte wie auch Experimentierer sehen Umweltschutz als wichtige Aufgabe an, unabhängig von ihrer Schichtenlage.

Die Frage, ob eine hinreichend große Anzahl von Menschen über „Einsicht in die Notwendigkeit“ freiwillig ihr umweltbezogenes Verhalten ändert, muss eher verneint werden. Daher sind rechtliche Mechanismen zu implementieren, die aber weniger mit den Fakten der aktuellen Wissenschaft legitimierbar sind, sondern eher durch Bezüge zur Ethik und zwar in Form der Umweltethik.

Was sollen wir tun? – die umweltethische Perspektive

Da der Klimawandel ein globales Phänomen ist stellt sich die Frage, wie das Verursacherprinzip in Hinblick auf eine Verteilungsgerechtigkeit der Schadensregulierung und Schadensprophylaxe zu formulieren wäre. Gerade unter dem Gesichtspunkt einer „Oikophilia“ (Prof. Dr. Angelika Krebs, Basel), also etwa im Sinne eines fiktiven idealtypischen „Homo oecologicus“, ist die Verankerung einer Umweltethik im Rahmen einer Naturethik (Natur als Eigenwert) zu untersuchen. Dieses „physiozentrische“ Konzept muss um den Aspekt erweitert werden, dass die Natur (zumindest zum Teil) fühlen kann, dass Natur einen ästhetischen Eigenwert hat (interkulturelle Bedeutung des Sonnenuntergangs), dass Natur eine Heimat bietet usw. Dabei wird aber rasch klar, dass die Perspektive des „anthropozentrischen“ Konzeptes tangiert wird, die den Naturwert instrumentalisiert. Frau Prof. Dr. Angelika Krebs schlägt daher eine Mischform einer Umweltethik vor, die pointiert gesagt als „physiozentrischer Anthropozentrismus“ bezeichnet werden kann. Aus etwas stärker pragmatischer Sicht stellt sich die Frage, wie Verteilungsgerechtigkeit unter umweltethischer Sicht realisiert werden kann. Prof. Dr. Anton Leist (Zürich) vertrat die Meinung, dass in ökologischer Hinsicht Kooperativität zur kollektiven Effektivität führen könnte, und zwar über eine Kontraktethik, etwa im Sinne von Rawls, die in einer **kooperativen Demokratie** verankert sein müsste. Damit ist die Frage nach den rechtlichen Voraussetzungen des gewünschten Wandels des Lebensstils aufgeworfen.

Umweltrecht – Verankerung in der Verfassung

Die grundlegendste Verankerung von normativen Regelungen im Umweltbereich von Grundlagen des Umweltschutzes liegt in der *Verfassung* (Prof. Dr. Ivo Apel, Augsburg). Dabei ist zu beachten, dass der Verfassung kein explizites Menschenbild zugrunde liegt, sondern nur die Menschenwürde und die

Bürgerrechte repräsentiert sind. Den Menschen sind vielmehr nur Beschränkungen und soziale Verpflichtungen auferlegt, wobei dem Recht auf Freiheit ein hoher Rang eingeräumt wird. Der Staat muss daher, wenn er die Freiheit zugunsten des kollektiven Umweltschutzes einschränkt, dies rechtfertigen und begründen. Dabei ist zu beachten, dass das Ziel eine intakte Umwelt sicher zu stellen, nicht als Grundrecht möglich ist. Es besteht zwar eine abstrakte Schutzpflicht dafür, aber das Ausmaß der Reglementierung ist gering. Es gibt allerdings einen Einschätzungsspielraum des Gesetzgebers, innerhalb dessen er nichts tun muss, wenn er nicht evident unpassendes tut. Allerdings kann der Staat auch viel tun, wenn er will. Und umgekehrt: der Bürger kann nur einen Basisanspruch einfordern. Es gilt in diesem Fall, dass bei Rechtskonflikten ein Verhältnismäßigkeitsanspruch besteht. Dabei gibt es aber das Problem der Langzeitverantwortung, das wegen demokratischen Gesetzgebung und den damit verbundenen kurzen Wahlintervallen auf Kurzfristigkeit angelegt ist.

Im *speziellen Umweltrecht* sind diverse Ziel festlegbar, aber sie werden politisch nicht genutzt. Für das Nachhaltigkeitsgebot gäbe es allerdings diverse Möglichkeiten, die aber von der Güte der Schnittstellen Recht, Wissenschaft und Politik abhängen.

Fazit

Der auf der Tagung diskutierte Komplex an übergeordneten Fragen und Antwortskizzen zur Klimaproblematik und anderen Umweltproblemen zeigt die Bedeutung der Philosophie und anderer Geisteswissenschaften wie Rechtswissenschaften und die Theologie in diesem Bereich. Die Verknüpfung von wichtigen Teilfragen, die an die *Wissenschaftstheorie* gerichtet sind, mit jenen, die das Menschenbild bzw. die philosophische und empirische *Anthropologie* tangieren, die wiederum mit der Ethik und letztlich mit unserem Rechtswesen verknüpft sind, zeigen, dass eine intensivere und systematische Einbindung der Philosophie in die Umweltdebatte sinnvoll und sogar notwendig ist. Es wird daher geprüft, in welcher Form eine Weiterführung dieser Debatte erfolgen soll.

Die Vorträge der Tagung werden in der Reihe „Argumente und Materialien“ der Hanns Seidel Stiftung veröffentlicht.